

Was soll aus der „Vogelwarte“ Helgoland werden?

Von Dr. H. Weigold auf Helgoland.

Wenn man im Auslande unter Wissenschaftlern von Helgoland spricht, so denkt man dabei sicher an die Ideenverbindung „Vogelwarte Helgoland“. Weshalb das? — Die zwei Worte sind der Titel eines Buches, das in der englischen Ausgabe rund um die Welt den Namen Helgolands unter allen Zoologen berühmt gemacht hat. Erzählt uns dieses Buch des alten Gätke doch von fast unglaublichen Dingen, von einem Vogelzug und von Seltenheiten, die man anderswo noch nie gesehen! Schildert es doch dieses kleine Felseiland so recht als „Vogelwarte“, als einen Punkt, wo man die gewaltigste Massenentfaltung der Vogelwelt und zugleich die seltensten, fremdartigsten Gäste aus fernen Zonen beobachten könne. Und das klingt so märchenhaft, dass man es fast nicht glauben möchte, wenn nicht auf fast 500 Seiten die authentischen Beweise gegeben würden, und wenn man nicht noch heute die exotischen Fremdlinge im Museum sehen könnte.

Weshalb ist nun Helgoland so geeignet zu einer „Vogelwarte?“ Das ist leicht gesagt und doch schwer begriffen, denn zum Teil wissen wir die Gründe noch heute nicht. In der Hauptsache sind es drei Punkte: die Lage, die Kleinheit und der Leuchtturm. Stellen wir uns doch die kleine Insel vor, wie sie mit ihren 50 Meter hohen Felswänden mitten in der weiten Nordsee emporragt, so weit draussen in der hohen See, dass man das niedrige Land der benachbarten Flachküsten nicht mehr sehen kann. Als ragender, dunkler Klotz ist sie ausserordentlich weit sichtbar, ganz im Gegensatz zu dem flachen Ufer der Küste. So wird also ein Vogel, der über der Nordsee umherirrt oder von der hohen See in die deutsche Bucht kommt, als erstes Land allemal Helgoland erblicken und sich darauf stürzen. Machen es doch unsere Fischer und Seeleute oft auch nicht anders: sie segeln zunächst erst einmal Helgoland als sicherste, weitragende Landmarke an. Dass Helgoland in der Tat durch seine vorgeschobene Lage gewissermassen alles einfängt, was sich an Landvögeln über der südöstlichen Nordsee, freiwillig oder unfreiwillig, befindet, geht aus einigen ganz wunderbaren Fällen hervor, die anders nicht zu erklären sind, als dass die Vögel von Bord heimkehrender

Amerikafahrer entwischt sind: es wurden nämlich hier auf Helgoland zwei nordamerikanische Reisevögel und ein südamerikanischer Kuhstärling erlegt, die doch wohl kaum — wenigstens der letztere — über den gewaltigen Ozean hierher geflogen sein können, zumal da beide Arten häufig eingeführt werden.

Bei einer grossen Anzahl fast ebenso befremdlicher Gäste, nordamerikanischer und ost- oder innerasiatischer Vögel versagt aber diese Erklärung vollkommen, weil sie nie oder fast nie in den Handel kommen und unmöglich in so grosser Zahl der Gefangenschaft entwichen sein können, wie sie hier manchmal zum masslosen Befremden der Ornithologen vorgekommen sind. Diese Vögel sind nun zum grossen Teil eine Spezialität Helgolands und haben es gerade berühmt machen helfen. Im Binnenlande sind sie fast nie vorgekommen, hier aber teilweise regelmässig. Es müssen also gewisse Zugstrecken gerade über Helgoland weglaufen. Das ist ja für Arten, die ostwestlich wandern und dabei das offene Meer nicht scheuen, kein Wunder, denn Helgoland ist eben das einzige Land, das sich den Vögeln auf dem Wege von Jütland nach England zur Rast bietet. Das gilt nicht nur für die seltenen Sibirier, sondern auch für Arten, wie die Krähen, die regelmässig Jahr für Jahr hier durchkommen. Immerhin ist es gerade dieser Punkt, also die Frage, ob wirklich Zugstrassen über Helgoland hinweglaufen, der dem Forscher noch viele Arbeit geben würde.

Was aber diese Vorzüge der Lage Helgolands erst recht zur Geltung bringt, das ist seine Kleinheit. — Angenommen, jene seltenen, im fernen Sibirien beheimateten Gäste Helgolands zögen über das Festland auf bestimmten Strassen, so würden sie sich dort zerstreuen, hier aber können sie das nicht. Sie würden sich dort im Getreide, in Busch und Wald verbergen; all das können sie hier nicht. Ob sie wollen oder nicht, sie müssen sich hier gleichsam auf dem Präsentierteller dem Beobachter darbieten, wenn sie überhaupt rasten wollen. Denn Helgoland ist so klein, dass man in einer Stunde jeden Fussbreit abgesucht haben kann, und so kahl, dass sich kaum eine Lerche so verbergen könnte, als dass man sie nicht finden müsste. Die wenigen Gärten mit ihrem Buschwerk können auch nichts verbergen, im Gegenteil, gerade dort sammelt sich alles und präsentiert sich besonders gut.

Solche Verhältnisse sind eben einzigartig und nirgend anderswo zu finden. Helgoland ist also ein kleines Fleckchen Erde, das wie ein Magnet eine geheimnisvolle Anziehungskraft auf alle Vögel ausübt und das sie, wie kein anderer Ort, auch zur Beobachtung bringt — vorausgesetzt, dass ein kundiger Beobachter da ist. So kommt es, dass Gätke auf diesem Fleckchen Erde mit höchstens 0,35 qkm unbebauter Fläche mehr Vogelarten nachweisen konnte, als alle übrigen Ornithologen in ganz Deutschland.

Zu alledem kommt noch, dass auf Helgoland seit fast einem Jahrzehnt einer der lichtstärksten Leuchttürme der Welt steht, dessen drei rastlos sich drehende Strahlen einen gewaltigen Teil der Nordsee beherrschen. Wenn nun nachts der Wind plötzlich ungünstig wird, oder finstere Regenwolken den Himmel absolut dunkel machen, dann beginnt die magische Wirkung des Turmes. Tausende und Abertausende, ja wohl Millionen befiederter Wanderer werden aus ihren Bahnen, die wer weiss wo das Meer überschneiden, abgelenkt und kommen hier zur Beobachtung: überwältigende Stunden für den Naturfreund. Noch weiss man den Zusammenhang nicht zwischen den meteorologischen Ereignissen und dem Auftreten solchen Massenzugs auf Helgoland, weil noch niemand Zeit und Mittel hatte, diese schwierigen, aber gerade von hier aus erfolgversprechenden Studien zu machen. Gätke hat in 50 Jahren seines Lebens ein einzigartiges, gewaltiges, positives Material zusammengetragen, aber seine Beobachtungen sind, um mit dem Leiter der Kgl. Ungarischen Ornithologischen Centrale, Otto Herman, zu reden: noch heute nicht wissenschaftlich verarbeitet. Wohl hat Gätke in seinem Buch jene Schlüsse dargestellt, die er ohne weitere langwierige wissenschaftliche Untersuchung aus der unmittelbaren Beobachtung entnahm, aber so schön er sich alles zurecht gelegt und so bestechend alles klingt, das Urteil der Wissenschaft über diesen Teil seiner Arbeit lautet doch zum Teil „etwas naiv“. Vieles davon ist richtig, vieles aber auch heute schon als falsch nachgewiesen, ohne dass man jedoch Besseres an seine Stelle gesetzt hätte. Es fehlt da eben an erneuter objektiver Beobachtung an der gleichen Stelle, auf Helgoland.

Wie tritt denn nun eigentlich der Vogelzug auf Helgoland in die Erscheinung? Ganz anders, als an irgend einer andern

guten Beobachtungsstelle, wie z. B. der Vogelwarte Rossitten auf der Kurischen Nehrung. Dort geht Jahr um Jahr annähernd die gleiche Zahl von Arten und Individuen überhin, hier dagegen erscheinen das eine Jahr nicht abzuschätzende Mengen — der Helgoländer spricht dann von „Milliarden“ —, im anderen nur eine so geringe Anzahl, dass offenbar nur ein ganz kleiner Bruchteil der Wanderer hier bemerkt wird, während im ersten Falle scheinbar die ganze Masse der nordischen Vogelwelt bemerkbar hier durchkommt. Also ist das Auftreten der Vögel hier höchst unregelmässig. Es steht eben in strengster Abhängigkeit von der Witterung. Und zwar scheinen es gerade plötzliche Wetterstürze oder überhaupt starke Änderungen in der Atmosphäre während einer Periode günstigen Zugwindes zu sein, die in Helgoland jene berühmten und berühmten grossen Vogeltage — oft sind es nur Stunden — hervorrufen. Andere Arten kommen ja regelmässig hier durch, aber ebenfalls in strengster Abhängigkeit von der Witterung. Und das ist gerade einer der wichtigsten Punkte bei der Bewertung Helgolands als „Vogelwarte“. Nirgendwo anders kann man wohl so scharf und präzise Ursache und Wirkung kontrollieren wie hier; nirgendwo lässt sich so exakt die Abhängigkeit des Vogelzuges von den einzelnen meteorologischen Faktoren studieren, wie hier. Es ist ja nicht der Wind allein, der in Frage kommt, nein auch Luftdruck, Bedeckung, Feuchtigkeit, Sichtweite, alles Punkte, die gleiche Wichtigkeit besitzen und die im Binnenlande oder selbst an der Küste nie und nimmer so scharf im Zusammenhang mit den Erscheinungen des Vogelzuges zu fassen sind, wie hier. Das ist ja auch so selbstverständlich, dass es kaum weiterer Erläuterung bedarf. Was dem Besucher Helgolands immer am meisten imponiert und was ihn sprachlos macht, ist mehr noch als die unbeschreiblichen Massen von Vögeln deren zauberhaft plötzliches Auftauchen und Verschwinden in der stummen Nacht. Würden solche Erscheinungen im Binnenlande auftreten, so blieben sie, auf unendliche Flächen zerstreut, unbemerkt; hier sorgt der gewaltige Verräter, der Leuchtturm dafür, dass kein Vogel unbemerkt durchkommt, auch nicht in finsterner Nacht, weil eben alles auf minimaler Fläche zusammengedrängt wird. Darum haben ja auch die unendlich mühevollen und deshalb selten lange durch-

geführten Versuche, im Binnenlande das Kausalitätsverhältnis zwischen dem Vogelzug und der Witterung zu erforschen, immer mit einem recht bescheidenen Erkenntnisfortschritt sich begnügen müssen. Ganz anders hier! Schon die flüchtigen Versuche Gätkes, den Zusammenhang zwischen Vogelzug und Witterung zu ergründen, haben gezeigt, was hier zu machen wäre, wenn man Gelegenheit hätte, das prachtvolle Material, das die modernen meteorologischen Beobachtungsnetze zutage fördern, mit Rücksicht auf den Vogelzug auf Helgoland zu verarbeiten. Das wäre wohl eine gewaltige Aufgabe, aber sie würde erstaunliche Resultate gewährleisten.

Kommen denn aber überhaupt noch so viele Vögel auf Helgoland zur Beobachtung, wie früher zu Gätkes Zeiten? Eine schwere Frage! Manche Helgoländer meinen, es kämen auch heute noch ebensoviel Vögel hier durch wie früher, die Mehrzahl aber ist vom Gegenteil überzeugt. Beide Parteien haben Recht. Wohl hat sich die Gesamtzahl der nördlich und östlich von Deutschland brütenden Vögel, also jener, die für Helgoland in Frage kommen, sicher nicht merklich verringert, und unter gleichen Vorbedingungen werden wohl noch ebensoviele in den Bannkreis Helgolands kommen wie früher, aber wenn wir jede Stunde, die ein Vogel hier zur Beobachtung gelangt, als Beobachtungseinheit bezeichnen, so kann man sicher sein, dass man unbeschadet der Zahl der Individuen, doch kaum den zehnten Teil Beobachtungseinheiten erhält als etwa in den siebziger Jahren. Woher das kommt, das wird der nächste Abschnitt lehren. Es ist wohl keine Frage, dass die „Seltenheiten“ Helgolands immer seltener auftreten: unzählige Vögel, die früher hier viele Stunden, ja den ganzen Tag rasteten, bleiben eben jetzt nur ein paar Minuten hier oder ziehen ohne Aufenthalt weiter.

Kein Wunder deshalb, dass die Beobachtung gegen früher ausserordentlich erschwert ist und von Jahr zu Jahr noch immer schwerer wird. Das ist das leidigste Kapitel, bei dessen Bericht man schmerzlich genug berührt wird. Helgoland, die Idylle, ist längst nicht mehr; heute kann man nur mehr von Helgoland, dem Touristenabsteigequartier und der Festung, sprechen. Hat man als Ornithologe Gätkes Buch sich eingeprägt mit seinen fesselnden

Schilderungen und kommt dann nach dem Helgoland von heute, so kann nichts die niederschmetternde Enttäuschung schildern, die einen da packt. Ein Vergleich zwischen einst und jetzt soll das erläutern.

Helgoland ist winzig klein, $\frac{1}{2}$ qkm. Davon nahm zu Gätkes Zeiten — von den 40er Jahren an — der Ort auf dem Oberlande nicht viel mehr als $\frac{1}{4}$ ein. Das Unterland war auch damals schon völlig bebaut. Oben aber dehnte sich hinter dem Orte eine grosse, weite, offene Fläche: die eigentliche Klippe, der Felsblock, war noch zur Zeit der Besitzergreifung durch Deutschland vollkommen frei, meist Grasland zur Weide der Schafe, ein Teil auch bebaut mit Gemüse und Kartoffeln. Der Rand der Ortschaft nach dem freien Lande zu war in Grün gehüllt; dort erstreckte sich ein Gürtel nach aussen freiliegender Gärten, von denen heute nur noch zwei in Betracht kommen und von deren Besitzern ein Ornithologe auf Helgoland heute vollkommen abhängig ist. Wer nur das Helgoland von heute kennt und eine Photographie des Geländes um den Leuchtturm von 1890 sieht, der erkennt bestimmt den Ort nicht wieder, denn was da weit und offen sich ausbreitete, dasselbe Land ist heute bebaut, zum grössten Teil mit Kasernen und sonstigen Dienstgebäuden, die jetzt schon bis zur Mitte der Insel vorgerückt sind. Und weiter hinaus ist die Hälfte des noch unbebauten Gebietes als fiskalisches Gelände eingezäunt und durch allerlei militärische Anlagen aller Natürlichkeit beraubt. Dazu kommen noch, so recht mitten hineingesetzt in die letzten Stückchen freien Landes, Wächterhäuschen, Schuppen und Baracken, an der Nordspitze ein Restaurant; ringsum ein gepflasterter Klinkerweg, mitten durch ebenfalls einer; die schönen Vorsprünge des Felsens mittels Beton und Klinkerplatten sorglich vor Verwitterung geschützt — das ist das heutige Oberland! Von der nicht so schönen Südspitze ist nun bald nichts mehr übrig, denn nur wenige Tausend Quadratmeter sind dort noch freier Acker; der Rest, eine für Helgoland gewaltige Fläche, wird in nächster Zeit hinter einem übermannshohen Bauzaun verschwunden sein. Und doch war die Südspitze einst beinahe der beste Beobachtungsort! Zu alledem denke man sich eine veritable Eisenbahn mit prustenden Lokomotiven; Züge, die Erde und Ziegel hin- und herschleppen, Holz-, Eisen-, Ziegel- und Sandhaufen auf Schritt und Tritt;

italienisches Arbeitervolk von der Morgendämmerung an herumwühlend; Matrosenabteilungen manövrierend oder gar noch grosses Uebungsschiessen der Artillerie. Das ist das Helgoland von heute!

Und einst? Von alledem existierte gar nichts! Ein grosses, freies Gelände auf der Südspitze und vor allem auf der Nordhälfte lud die Scharen überhinziehender Vögel zur Rast ein. Das einzige, was die Fläche unterbrach, waren etwa 20 künstliche Drosselbüsche, in die sich die schutzsuchenden Drosseln in Scharen stürzten, um ohne Lärm und Aufhebens gefangen zu werden. Scheue Fremdlinge, wie der innerasiatische Stelzenpieper oder afrikanische Wüstensteinschmätzer, liessen sich nieder, weil sie Raum um sich hatten, rechtzeitig zu flüchten, wie eben die Kinder der Steppe und Wüste grosse, freie Plätze haben wollen. Gold- und Mornellregenpfeifer fielen am Morgen in Menge ein. Alles hatte Raum, Platz zum Niedersetzen und auch zum Ausweichen. Wenn heute wirklich noch einer jener scheuen Fremdlinge seinen Flug auf einen der noch freien Plätze niederlenkt, so wird er sicher binnen zehn Minuten aufgeschreckt, findet keinen andern genügend offenen Platz und zieht eiligst von dieser ungastlichen Stätte weiter, höchstens noch einmal auf der Düne vorsprechend. Einst verteilten sich die paar Jäger und Vogelfänger auf der ganzen Klippe; heute, wo sie auf das Fünffache vermehrt sind, haben sie nur mehr ein Drittel der Insel für sich und drängen einander förmlich darauf, so dass, rechnet man die Arbeiter und Militärs dazu, schon um des Menschengewimmels willen sich kein scheuerer Vogel länger als eine Stunde aufhalten kann. Eine Menge von Arten besucht Helgoland überhaupt nicht mehr, d. h. sie lassen sich nicht mehr nieder, z. B. alle Süsswasserstrandvögel, als Totaniden und Süsswasserenten. Sie verschwinden mit den einzigen Oertlichkeiten, die sie auf Helgoland locken konnten, den drei „Sapskühlen“, d. h. Süsswassertümpeln.

Aber nicht nur das Oberland ist all seiner Natürlichkeit beraubt, nein, auch die gewaltige, herbe Schönheit der Klippe, wie sie sich an der Westseite einst bot, ist schon zum Teil vernichtet und wird in einiger Zeit fast ganz zerstört sein. Hat man doch jetzt schon die Buchten, die tosende Brandung und nagende Witterung aus dem Fels gebrochen haben, durch Schutzmauern plombiert, um dem weiteren

Verfall durch natürliche Aufschüttung einer Böschung Einhalt zu tun. Durch solche Böschungen gehen natürlich alle die romantischen, wild-pittoresken Felsszenarien verloren. Aber noch mehr, schon im nächsten Jahre soll der Bau einer ungeheuren Parallelmauer im Abstände von 20 m vom Klippenfusse begonnen werden, ein Werk, das viele Millionen verschlingen wird, aber — ebenfalls durch eine grosse Böschung — die Insel für Jahrhunderte retten soll. Natürlich wird so die einzigartige, imposante Westseite zu einem Schutthaufen. In grosse Gefahr gerät dabei auch der berühmte Lummenfelsen, ein gewaltiges Naturdenkmal von unschätzbarem Werte, ein Stück hochnordischen Vogel Lebens in unserm Vaterlande! Würde die Mauer unter dem Lummenfelsen in demselben Abstand durchgeführt, so wäre dieses grandiose Naturdenkmal mit einem Schlag vernichtet, denn die jungen, flugunfähigen Vögel würden sich beim Herabstürzen, statt im nachgiebigen Wasser gefahrlos aufzuklatschen, auf dem Felsen zerschmettern. Doch ist sichere Aussicht, dass die Bauleitung ihr möglichstes tun wird; sie hofft, dass die Lummenkolonie dabei nicht gefährdet wird. Wird die Arbeit nach dem Abzuge der Lummen (Ende Juli) vorgenommen, so ist alle Hoffnung vorhanden, diesen Schatz Helgoland zu erhalten. Bei dieser Gelegenheit sei auch dem Wunsche so vieler Naturfreunde Ausdruck gegeben, dass die sogenannte grosse Lummenjagd entweder ganz aufgehoben oder doch erst so spät angesetzt wird, dass unter keinen Umständen mehr hilflose Jungvögel dem Verhungern preisgegeben werden. Am besten wäre es, innerhalb eines gewissen Abstandes vom Felsen das Lummenschiessen überhaupt zu untersagen. Draussen mag man, ausserhalb der Schonzeit, so viel schiessen, als man Lust hat und — bekommt!

Ob die Umwandlung des Weststrandes für die Vogelwelt sehr nachteilig sein wird, lässt sich noch nicht sagen. Freilich wird die ganze, scharf charakterisierte Lebensgemeinschaft, Pflanzen- und Tierwelt, des Klippenfusses, wie sie in gleicher Weise nirgends in der Welt wiederauftritt, stark verändert und zum Teil unwiderruflich vernichtet, und ein Feld der interessantesten Studien wird der Wissenschaft geschmälert oder gar entzogen, ehe es noch genügend bearbeitet ist. Dass dafür

auch neue, in ihrer Art ebenfalls interessante Lebensbedingungen geschaffen werden, steht auf einem andern Blatte und kommt für den Ornithologen nicht in Frage. Denn freilich auch die Spezialitäten der Westseite unter der Vogelwelt werden verschwinden. Nicht mehr wird das fröhliche Pfeifen des *Tringoides*, der herrliche Flötenpiff des *Totanus ochropus* oder der melodische Ruf des *littoreus* romantisch widerhallen in den dunklen Höhlen und Klüften, die dann unter Schutt vergraben sein werden.

Man werfe uns nicht vor, dass wir um die Vernichtung einer grandiosen Naturschönheit, eines einzigen gewaltigen Naturdenkmals trauern. Natürlich geht das Wohl des Staates auch hier vor allen anderen Rücksichten. Dazu haben wir Helgoland zu teuer erkaufte, um es tatenlos verfallen zu lassen. Sollten wir aber deshalb nicht bedauernd die grausamen Konsequenzen berichten? Die Wissenschaft verlangt es, sie verlangt die Feststellung der Tatsachen, um den Wechsel der Naturerscheinungen verstehen zu können, der sich in der Zukunft zeigen wird.

Mit Riesenschritten geht diese Vernichtung der Natur auf Helgoland weiter. Schon sind wieder zwei der für die Ornithologie wichtigsten Gelände, für Helgoland ganz gewaltige Flächen, verloren gegangen. Immer mehr und mehr wird gebaut, so dass der Boden hier schon fabelhafte Werte darstellt.

Entwirft man sich nun eine Karte des freien Geländes zu Gätkes Zeit und heute, so kommt heraus, dass heute noch, absolut genommen, die Hälfte übrig ist. Jeder Kenner sieht dabei aber auf den ersten Blick, dass ein volles Drittel davon schmale Ränder sind oder zwischen den Häusern liegt, so dass man dort als Ornithologe fast immer raschen Schrittes vorbeigehen kann, denn abgesehen von einigen gemeinen Arten ist dort nie etwas zu finden. Vom Rest wird ein grosser Teil für diese Zwecke dadurch entwertet, dass er vielfach von Wegen durchschnitten wird und überhaupt viel zu regen Verkehr und Menschengetriebe aufweist (das „Ostland“). Will man den praktisch in Frage kommenden Rest berechnen, so muss man eben um jedes Gebäude, jeden Zaun und jeden Weg eine neutrale „tote“ Zone legen, die jeder einigermassen scheue Vogel respektiert.

Das Bild wäre aber unvollständig und gäbe ganz falsche Begriffe, wenn man nicht das Leben und Treiben der Bevölkerung in diesem Milieu kennt. Zu Gätkes Zeiten betrug die Bevölkerung etwas über 2000 Köpfe (1851 zählte man 2180 Einwohner); Besatzung gab es nicht; fremde Arbeiter kannte man hier noch kaum. Heute hausen auf dem kleinen Terrain mindestens 2750 Menschen, und dabei soll nächstens die Besatzung gewaltig erhöht werden. Man stelle sich das vor, wenn diese Truppen auf dem Oberlande üben! Die Hafenbauten und die übrigen fiskalischen Anlagen haben eine grosse Zahl Baumeister, Techniker und italienische Arbeiter hergezogen, so dass Helgoland schon lange nicht mehr Helgoländer Gepräge zeigt. All diese fremden Menschen wollen doch spazieren gehen oder müssen sich auf dem Gelände betätigen, ganz zu schweigen von dem Menschengewimmel während der Saison. Ueberall wird gewühlt und gebuddelt, gearbeitet und — gebummelt.

Einst gehörte Helgoland ausserhalb der Saison den Helgoländern, die hier eine Art Idylle lebten. Noch war der Badebetrieb nicht so stark, die Helgoländer mussten noch arbeiten. Der Fisch- und Hummerfang war ein Haupterwerbszweig, während heute der Fremde ganz Helgoland in Nahrung setzt und der Hummerfang nur mehr eine Zugabe ist. In jener Zeit gab es eine Rotte Jäger und Vogelsteller, z. T. zugleich Ausstopfer, die fast eine Art Zunft darstellten und einen grossen Teil ihres Brotes dabei verdienten, vor allem aber für einen vernünftigen Jagdbetrieb sorgten. Gätke hat diese eigenartigen Gestalten, vor allem die drei Brüder Aeuckens, verewigt. Das waren Ornithologen von Natur, als Vogeljäger und -fänger hatten sie seit ihrer Kindheit die Vogelwelt kennen gelernt. Ihr fabelhaft scharfes Auge und das eingehende Interesse für ihren Beruf hatte sie zu ausgezeichneten Kennern gemacht, die an scharfer Beobachtung ihresgleichen suchten. Ungezählte Tausende von Vögeln gingen durch ihre Hände, so dass ihnen die kleinste Abweichung im Gefieder nicht mehr entging. Da hatte Gätke leichtes Spiel. Solche Leute brauchte er gar nicht erst zu interessieren, er brauchte sich nur ihre Hilfe zu sichern. Da er sich auf Helgoland ansässig gemacht hatte und also als Helgoländer betrachtet wurde, ergab sich bald ein Freundschaftsbund, der

ein intensives Zusammenarbeiten ermöglichte. Da Vogelschutzgesetze unbekanntere Dinge waren, wurden auch die Kleinvögel zu Abertausenden gefangen oder erlegt. Hatte man aber solche Mengen zu gleicher Zeit vor sich liegen, so war es dem aufs schärfste geschulten Auge der alten Fänger ein leichtes, die auch nur ganz wenig abweichenden Stücke herauszulesen. Und Gätke tat sein Möglichstes, um seine Leute systematisch abzurichten. In traulichem Beisammensitzen an langen Winterabenden plauderte er mit seinen Gefährten und machte sie an der Hand seiner Bücher auf alle die Arten ganz besonders aufmerksam, die womöglich einmal Helgoland berühren könnten. Und da Gätke trotz geringer Mittel doch immer ein Trinkgeld, unter Umständen auch ein Goldstück für den bereit hatte, der ihm etwas Auffälliges brachte, so wurde ihm denn auch alles, alles gebracht. Man war eben noch bescheiden, nicht verwöhnt und vor allem selbst dabei interessiert.

Wie ist das heute? Dass heute noch jemand vom Vogelfangen und -jagen leben könnte, ist ganz ausgeschlossen, dazu gibt es viel zu wenig Gelegenheit. Auch ist ja das Reichsvogelschutzgesetz eingeführt, so dass kein Vogel, kleiner als Drossel, mehr geschossen oder gefangen werden darf, wenigstens soll! Die Vogeljagd ist also ein Sport geworden. Was soll auch der Helgoländer mit dem vielen Geld, das er den Fremden abgenommen hat, anfangen, und wie soll er vor allem die Zeit während des „Winters“, d. h. ausserhalb der Saison, totschiessen? Denn während ein Teil der Helgoländer heute im Dienste der Fortifikation auf dem Oberlande arbeitet und wirtschaftet, hat ein anderer, und zwar ein grosser Teil, das Arbeiten heute nicht mehr nötig. So wird denn ein „Leisten“ (d. i. Jagdschein cf. licence) für 25 M. gekauft, und wenn nur ein Schimmer von Hoffnung ist, eine Schnepfe, ein Goldhuhn oder auch nur eine Drossel zu kriegen, den ganzen Tag die Flinte spazieren geführt, im andern Falle steht man eben mit geladener Flinte zwischen den Booten am Strande oder an der Hausecke: vielleicht kommt doch eine Schnepfe! Ist aber einmal wirklich etwas los, d. h. ist Vogelzug, so erhebt sich ein bacchantisches Treiben. Es knattert und knallt, schlimmer als in einem Gefecht; jede Singdrossel, die sich, von doppelter Schussweite an, sehen lässt, wird dreimal beschossen, bis sie fällt, jede Krähe fünfmal, jede Schnepfe zehnmal. Aber geschossen wird sie.

Von den Schnepfen, die hier einfallen, kommen unter Garantie keine zehn Prozent lebend wieder weg. Trotzdem sind die Helgoländer nicht etwa schlechte Schützen. Die alten Gätkeschen Vogeljäger und auch einige der heutigen waren und sind wahre Meisterschützen, die wohl kaum anderswo übertroffen werden. Sie schiessen in tiefer Dämmerung die niedrig dahinhuschende Schnepfe aus dem Menschengewühl mit Sicherheit heraus. Da es aber heute über 50 Jagdscheininhaber (auf höchstens 0,2 qkm Jagdterrain!) gibt, so sind darunter eben auch eine Masse junger oder unerfahrener Schützen, die auf die unsinnigste Entfernung Dampf machen. Denn schiessen will jeder. Da aber oft trotz tollen Schiessens weniger Drosseln als Jäger da sind, so kommen eben auf jede Drossel drei oder mehr Schuss. Grosse Strecken der einzelnen, wie sie früher die alten Fänger ohne Lärm im Drosselbusch erzielten, kommen dabei nicht mehr vor; jeder ist froh, wenn er eine „Mahlzeit“ zusammen hat. Sollte einer wirklich einmal etwas Ungewöhnliches, aber nicht allzu Auffälliges unter seiner Beute haben, so fehlt heute schon dreiviertel der „Jäger“ die nötige Kenntnis. Hat er aber tatsächlich etwas Besonderes darin erkannt, so verlangt er oft genug von der Leitung des Museums die unglaublichsten Preise dafür. „Der Staat hat's ja“, denkt eben jeder. Wird der geforderte Preis nicht bezahlt, so findet sich oft genug ein naiver Badegast, dem man die „Seltenheit“ für einen lächerlich hohen Preis aufhängt. Oder aber der Vogel wird aus Starrköpfigkeit lieber gerupft und gegessen, als für einen vernünftigen Preis hergegeben. Die Folge für das Museum aber ist allemal, dass der Mann nichts mehr einliefert. Auch gibt es ja Präparatoren auf der Insel, die man unter Umständen dem Museum gegenüber ausspielen kann, obgleich man gerade diesen Leuten ein anständiges Verhalten nachrühmen kann. — Es ist eben hier wie überall: der Fremdenverkehr hat viele der Leute korrumpiert und sie habgierig gemacht. Um gerecht zu sein, darf man das natürlich nicht verallgemeinern. Noch gibt es eine Anzahl tüchtiger Jäger und Kenner, denen es eine Freude ist, die Wissenschaft zu unterstützen, die den wirklichen Wert ihrer Beute kennen und mit denen man also noch freudig zusammen arbeiten kann. Nur schade, dass diese Männer kaum mehr viel Gelegenheit dazu haben.

Uebrigens soll ja nicht verkannt werden, dass die Behörden, die Militärverwaltung und die Königl. Biologische Anstalt manches gegen die einreissenden Uebelstände getan haben. Nur liess sich eben beim besten Willen nicht viel tun. So ist es sehr anzuerkennen, dass die Kommandantur das Schiessen und Fangen auf dem marinesfiskalischen Gelände verboten hat, um den Vögeln wenigstens auf diesem, wenn auch nicht sehr geeigneten, Gebiete Ruhe zu verschaffen. Die Folge ist freilich, dass sich die Jäger auf dem übrigbleibenden Gelände noch mehr zusammendrängen. Auch die Zivilverwaltung sorgt jetzt für strenge Handhabung der Jagdpolizei und hat den Preis des Jagdscheins von 1910 an auf 40 M. erhöht, eine Massregel, die nicht genug anerkannt werden kann, deren Erfolg aber abzuwarten bleibt. Sprach doch ein Gepäckträger aus: „Und wenn der Leisten dreimal teurer wird, ich kaufe mir doch einen!“ Es würde auch nichts schaden, wenn auch der nächtliche Vogelfang an den Besitz einer Lizenz geknüpft wäre. — Und für die Erhaltung des Lummenfelsens sind alle Instanzen, voran die Biologische Anstalt, mit schöner Einmütigkeit und nicht ohne Erfolg eingetreten.

Früher muss Helgoland tatsächlich von lauter Ornithologen, wenn auch nicht gelehrten, bewohnt gewesen sein! Noch heute ist die Kenntnis der Vögel und das Interesse daran so verbreitet, wie man es nirgend anderswo in der Welt wiederfinden wird. Aber das ist nichts mehr gegen früher. Schon kann man sich lange nicht mehr auf jeden Zehnten verlassen, wenn es nur halbwegs ungewöhnliche Arten angeht. Es ist eben nicht mehr die Gelegenheit da wie früher, und man ist nicht mehr wie früher auf Fisch- und Vogelfang angewiesen. So findet man heute also längst nicht mehr die Unterstützung wie früher. Gätke brauchte wahrlich gar nicht aus der Stube zu gehen, um trotzdem zuverlässige Berichte zu schreiben. Heute muss ein Ornithologe auf Helgoland die Hauptsache selbst tun. Er muss täglich wenigstens dreimal die Insel abgehen, denn, wie gesagt, der Vogel hat nicht mehr so viel Ruhe hier, dass man darauf rechnen könnte, bei einmaligem Inspektionsgange alle scheueren Vögel anzutreffen, die an dem Tage überhaupt durchgekommen sind. Es gehört wirklich Glück dazu, gerade dann da zu sein, wenn solch ein Richardspieper z. B. sich einmal für

einige Minuten niederlässt. Denn dann ist er sicher schon aufgejagt durch Arbeiter, Spaziergänger oder, wie meist, durch „Jäger“. Einmal aufgescheucht, findet er aber kaum noch ein zweites Plätzchen, das ihm genügend sicher erscheint, und so geht er nach der Düne oder zieht sofort ab. Keine Ruh bei Tag und Nacht! ist eben heute das Motto.

Die Düne scheint also noch das Beste zu sein. Sie ist es auch in der Tat. Aber sie ist sehr, sehr klein, so dass ein einziger Jäger in einer Stunde alle scheueren Vögel verjagt hat. Während der Saison kommt sie sowieso kaum in Betracht, da sie bis nachmittags $\frac{1}{2}$ 5 Uhr von Badegästen wimmelt, und nach dieser Zeit Fremde, die oft noch kein Gewehr in der Hand gehabt, ihr „Weidmannsheil“ auf einzelne Strandläufer oder Halsbandregenpfeifer probieren. Trotzdem sind wirkliche Seltenheiten auch heute noch am ehesten auf der Düne zu überlisten.

Wird heute doch auf der Insel selbst, wenn Zug ist, schon in tiefer Dämmerung geschossen, während man früher streng darauf hielt, die Mehrzahl der Vögel sich erst einmal ruhig setzen zu lassen, ehe die Jagd bei vollem Tageslicht erst recht anhub. Heute ist es so, dass es früh in der Dämmerung noch so sehr wimmeln kann von Schnepfen und Drosseln — wenn es ordentlich hell ist, ist doch infolge der Knallerei fast nichts mehr da; oder was da ist, ist unglaublich scheu, auch wenn es unbeteiligte Arten, etwa Stare oder die anfangs so zutraulichen Schneeammern, sind. So hat man heute gar keine Gelegenheit mehr, z. B. eine grössere Anzahl von Drosseln lebend oder tot durchzumustern, ob nicht etwa eine *Turdus Swainsoni* oder eine *iliacus coburni* darunter ist.

Noch bleibt aber der nächtliche Vogelfang mit Blendlaterne und Kätscher. Früher wurde dabei alles gefangen, was das Rupfen lohnte. Heute dürfen nur mehr jagdbare Vögel, also in der Hauptsache Drosseln und Schnepfen, gefangen werden. Freilich schmeckt die so erlangte Drosselsuppe erstaunlich oft nach *Alauda* und *Sturnus*, die ja auch oft genug tot gefunden werden, aber an andere Kleinvögel wagt man sich doch nicht mehr. Im Gegenteil, heute sagt der Helgoländer — ist's Verlogenheit oder durch das Verbot wiedergeweckte Liebe zur Vogelwelt? —: „S'ist eine Sünde, solche kleinen Dinger zu schiessen!“

wenn er einen Ornithologen auf einen Berghänfling oder Leinzeisig schießen sieht. Früher hatte jeder Junge sein Blasrohr oder Katapult und schoss jeden Kleinvogel herunter. Und unter den vielen so erbeuteten Vögeln fanden sich dann eben mal jene berühmten Seltenheiten, die noch heute, wenn auch verblichen, das Nordseemuseum zieren. So erhält man also heute an Kleinvögeln gar nichts mehr. Die Quelle, aus der Gätkes weltberühmte Seltenheiten stammen, ist versiegt. Heute muss man sich die „Seltenheiten“ schon selbst mühsam suchen. „Mühsam“ ist wirklich nicht zu viel gesagt! Nehmen wir als Beispiel die Schafstelzen an: Durch den vielen Verkehr scheu gemacht, treibt sich ein Trupp dieser schönen Vögel herum, fast immer in der Luft. Da man nun im Fluge beim besten Willen nicht die diffizilen Merkmale der einzelnen Schafstelzenrassen erkennen kann, läuft man stundenlang hinter den umherfliegenden Vögeln her, endlich setzen sie sich, man ist glücklich so weit herangepörscht, um mit dem Glase die Kopfzeichnung der einzelnen Vögel erkennen zu können. Endlich findet man unter dem Trupp eine *borealis* oder gar eine *campestris*, man will schießen, da kommt gerade ein Arbeiter oder Matrose des Weges und verscheucht, vielleicht sogar mit Absicht, die Vögel. Hat man wirklich endlich freudestrahlend solch ein seltenes Exemplar erlegt, so kann man womöglich noch einen Badegast murmeln hören: „So'ne gemeine Aasjägeri! Die kleinen Dinger zu schießen! Ist kein Bissen dran!“ — Das ist Ornithologenarbeit auf dem heutigen Helgoland!

Was bedeutet nun das alles für die Vogelzugsforschung? — Helgoland verliert von Jahr zu Jahr mehr von seiner Vorzugsstellung, die es so unendlich wertvoll für die Erforschung des Vogelzuges machte. Dieser Rückgang ist durch keine Massregel aufzuhalten, denn was hier der Wissenschaft den Boden entzieht, das sind zum grössten Teil praktisch-nationale Angelegenheiten. Der Helgoländer hat nur zu sehr recht, wenn er sagt: „Es werden keine zehn Jahre verstreichen, und kein Goldhuhn wird sich mehr auf Helgoland niederlassen können.“ Eigentlich gilt dieses Beispiel schon jetzt. Deshalb ist jedes Jahr verloren, in dem hier nicht auf das intensivste ausgenützt wird, was zur Erforschung des gewaltigen Phänomens

von hier aus als der best prädisponierten Stelle Europas noch getan werden kann. Noch lässt sich vieles hier leisten, aber jedes Jahr bringt einen neuen unersetzlichen Verlust an Gelegenheiten dazu. Lässt man die letzten Jahre auch noch tatenlos verstreichen, so werden Vorwürfe und Reue die verlorene Zeit und Gelegenheit nun und nimmer zurückholen können. Und nachholen lässt sich hier nichts. Ein Naturdenkmal ist meist schon vernichtet, wenn man erst mit Schrecken darauf aufmerksam wird. Darum rette wenigstens die Wissenschaft so viel als möglich zur Erkenntnis der Wahrheit, ehe es völlig zu spät ist!

Was wäre nun aber von hier aus zu tun, welche Aufgaben sind zu lösen? Natürlich ist das erste, — wie überall die unerlässliche Grundlage — Beschaffung zuverlässigen Beobachtungsmaterials. Tagtäglich muss möglichst jeder Punkt der Insel mehrmals kontrolliert werden. Nur aus lückenlosen Unterlagen kann man zuverlässige Schlüsse ziehen. Bei Mängeln in dieser Hinsicht kann das Bild nur ein schiefes werden, meist aber gibt es gar kein Bild. Das sieht man an fast allen bisherigen Versuchen, den Vogelflug zu erforschen. Ein Forscher muss also seine ganze Zeit, unter Umständen auch seine Nachtruhe, vollständig zur Verfügung stellen. Da er auf die Unterstützung der Bevölkerung heute nur mehr in geringem Masse rechnen kann, wird er auch selbst den praktischen Teil der Ornithologie eifrig betreiben müssen, d. h. Vogeljagd und -fang, sowie Kontrolle der am Leuchtturm angeflogenen Vögel. Unter solchen Umständen wird er die Gunst der Helgoländer Verhältnisse, die in der wunderlichen Zusammendrängung liegt, voll ausnützen können und kann sicher sein, ein so vollständiges, lückenloses Bild vom Vogelzug zu erhalten, wie es nirgends anderswo, auch nicht in Rossitten, zu erreichen ist. Denn wenn auch lange nicht mehr jeder Helgoländer ein Ornithologe ist, kann man doch sicher sein, dass 20 Augen für einen wachen, wenn man einmal, über die Bücher gebeugt, etwas verpasst. Man kann getrost sagen: wenn man all seine Zeit der Sache widmen darf, kann einem so gut wie nichts hier entgehen, wenigstens was die Land- und Strandvögel anbetrifft. Und was an grösseren Vögeln noch Auffälliges vorkommt,

das wird auch heute noch mit Sicherheit erlegt. Die Kontrollierung der Hochseevögel ist stets eine schwierige Sache. Aber auch da ist man hier verhältnismässig günstig dran. Liegt doch ein guter Teil der Helgoländer Bevölkerung fast täglich auf dem Wasser, und selten fehlt die Flinte im Boote. Man kann sich also nach den Berichten der Fischer und ihrer Leute einen guten Begriff über die Vogelwelt des offenen Meeres machen. Natürlich wird man auch selbst herausfahren müssen, so oft es die Beobachtungen an Land erlauben.

Nun wird man sagen, nach der bisherigen pessimistischen Schilderung könne es doch gar nicht mehr so viel Arbeit geben. Aber um das recht zu verstehen, muss man sich immer wieder Helgolands Eigenart ins Gedächtnis zurückrufen. Es wurde schon gesagt, dass die Vogelmassen auch heute noch hier durchkommen, dass sie aber viel schwerer zu beobachten seien. Das bedeutet also schon mehr Arbeit als früher. Die Klagen beziehen sich vor allem auf jene 200 oder mehr seltneren Arten, deren früheres Vorkommen Helgoland so berühmt gemacht hat. Von ihnen wird man bei angestrengtester Tätigkeit heute nur mehr so wenig nachweisen können, dass eine Rechtfertigung und Begründung dieser geringeren Erfolge der Wissenschaft gegenüber not tut. Von den verbleibenden 200 Arten ist der grösste Teil auch heute noch hier nachzuweisen, und eine Menge von Arten kann im gegebenen Fall auch heute noch in unglaublicher Menge hier auftreten. Man denke doch nur an die Arten wie Steinschmätzer, Gartenrotschwänzen, Laubsänger, Fliegenschnäpper, Goldhähnchen, Buch- und Bergfinken, Zeisige, Stare u. a. m. Wenn diese Vögel durch die Witterung einmal nach Helgoland gedrängt werden, dann ist es ihnen auch beinahe vollständig gleichgültig, wie Helgoland aussieht; sie lassen sich eben nieder, weil sie durch abnorme Bedingungen dazu gezwungen werden. Es gibt ja doch eine ganze lange Reihe von Arten, die sowieso schon in ihren Ansprüchen bescheiden sind, z. B. alle Gartenvögel, und die unter den eigenartigen Bedingungen, die sie nach Helgoland führen, dem Ornithologen dort noch auf viele Jahre interessante Arbeitsgelegenheit bieten werden. Und um den Leuchtturm wird es nachts auch dann noch wimmeln, wenn auf Helgoland kein Quadratmeter freien Landes mehr existiert. Was also nachzuweisen und zu begründen

wäre, ist: dass infolge der Vernichtung der Natur auf Helgoland heute mit ungleich mehr Arbeit ungleich geringere Erfolge zu erzielen sind, als zu Gätkes Zeiten. Da das aber von Jahr zu Jahr schlimmer wird, sollte wenigstens ein Gelehrter all seine Arbeitskraft und Zeit daran hetzen können, noch zu retten für unsere Erkenntnis des Vogelzugrätsels, was zu retten ist.

Ein relativ vollkommenes Beobachtungsmaterial ist viel wert, aber man darf nie, nie vergessen, dass es nicht der Endzweck, sondern erst die Grundlage der Arbeit sein soll. Jetzt erst soll das eigentliche Studium beginnen, die bloße Registrierung nützt noch nicht viel, wenn nicht die Bearbeitung folgt. Und daran hapert es ja immer. Bände, nein ganze Bibliotheken, enthalten weiter nichts als solch registriertes Material, das noch immer der Bearbeitung harret. Darum muss die Hauptaufgabe eines Helgoländer Ornithologen darin beruhen, zunächst einmal alles Helgoländer meteorologische Beobachtungsmaterial mit seinem ornithologischen zu vergleichen. Da Helgoland eine meteorologische Station zweiter Ordnung ist und auch von der Marinesignalstation Beobachtungen angestellt werden, die zur Verfügung stehen, so liegt dem nichts im Wege, höchstens wäre eine Erweiterung und öftere Wiederholung der Beobachtungen, besonders auch bei Nacht, am allerbesten durch registrierende Instrumente, zu wünschen. Wäre doch Helgoland überhaupt geeignet, eine meteorologische Station erster Ordnung zu bergen. Kann man sich dann dazu alle meteorologischen Beobachtungen, die im Nordosten und Südwesten angestellt werden, verschaffen, — und das muss möglich sein —, so müsste es doch wunderbar zugehen, wenn man nichts genaueres über die Abhängigkeit des Vogelzuges von den einzelnen Faktoren der Witterung herausbekommen sollte. Das hiesse aber, den Schleier ein gutes Stück lüften, der über das Geheimnis des Vogelzuges gebreitet ist; ja es wäre überhaupt das Höchste, was die exakte Forschung herausbringen könnte. Darüber hinaus ist das Reich der Hypothesen.

Natürlich müsste alljährlich ein ausführlicher Bericht über den Vogelzug veröffentlicht werden. Aber nicht nur das zu gewinnende Material wäre zu verarbeiten, sondern auch eine Menge von Aufzeichnungen,

die seit Gätkes Tode vorliegen, sowie die interessanten Vorkommnisse derselben Zeit, die durch die im Museum aufgestellten Exemplare verbürgt werden, sind zu veröffentlichen und dadurch der Wissenschaft zugänglich zu machen. Ausserordentlich wünschenswert wäre es auch, wenn sich die Zeit und die meteorologischen Unterlagen dazu fänden, die zum Teil ausserordentlich genau geführten Tagebücher Gätkes wissenschaftlich zu verarbeiten.

Bekanntlich ist Gätke zu ganz merkwürdigen Anschauungen gelangt, was die Höhe und die Geschwindigkeit des Wanderzuges anbetrifft, und ist damit auf starken Widerspruch gestossen. Ja, man hat seine auf 50jährige Beobachtung gegründeten Ansichten ins lächerliche gezogen. Auch seine Bemerkungen über Richtung des Zuges und Zug nach Alter und Geschlecht sind durchaus noch nicht in jedem Punkte anerkannt. Seit Gätkes Tode (1896) steht nun die Sache so, dass die Ornithologen aller Länder eine objektive Nachprüfung der Gätkeschen Behauptungen an Ort und Stelle forderten, die aber bis heute unterblieb. Wartet man noch ein Weilchen, so wird sie unterbleiben müssen für immer, denn dann ist sie nicht mehr möglich, wie sie jetzt schon schwer ist. Aber nicht nur durch Beobachtung muss man sie nachprüfen, sondern vor allem auch durch Experimente. Schon hat die Vogelwarte Rossitten ein äusserst wertvolles, exaktes Material zur Beurteilung dieser Fragen herbeigeschafft, ohne jedoch das Problem gelöst zu haben. Lassen doch z. B. die Helgoländer Vogelkenner die Rossittener Experimente über Fluggeschwindigkeit der Krähen nicht gelten, weil sie fest davon überzeugt sind, dass die Krähen über dem Meere viel rascher fliegen als über dem sicheren Lande. Ueberhaupt hat ja Helgoland so eigenartige Verhältnisse, dass die hier gewonnenen Ansichten eben nur hier nachgeprüft werden können. So würden wohl Versuche über die Sichtweite, so ungemein wichtig zur Widerlegung der Gätke'schen Argumente über die Höhe des Zuges, hier bei der grossen Klarheit der Luft und den nachgewiesenermassen fabelhaft scharfen Augen der Helgoländer ganz andere Resultate ergeben, als im Binnenlande. Man müsste dazu Drachen, evt. kleine Ballons und sehr lange Drahtleinen haben, wie sie die meteorologischen Stationen verwenden. Wäre es doch — wie bei dieser Gelegenheit bemerkt sei —

überhaupt enorm wichtig, durch solche Instrumente hier die oberen Luftschichten regelmässig zu erforschen! Auch sonst würde sich bei ernstem Bemühen — genügend Hilfe vorausgesetzt — durch Experimente doch schliesslich den Problemen beikommen lassen.

Vor allem ist da das grossartige Markierungsexperiment, das von Dr. Thienemann von Rossitten aus mit viel Energie und verdientem glänzendem Erfolg in die Wege geleitet wurde, bestimmt, von hier aus wichtige Aufschlüsse zu geben, die von allerhöchstem Interesse wären. Könnte man doch mit einem Schlag an Stelle der Gätkeschen Vermutungen, die seinerzeit so ungeheures Aufsehen unter den Ornithologen erregten, positive Gewissheit setzen. Von einigen der Rossittener Zugvögelarten weiss man jetzt schon mit verblüffender Genauigkeit, wie ihr Zug verläuft, und ein gut Teil des Geheimnisses ist dem Zuge dieser Arten genommen. Dabei hat es sich aber auch noch herausgestellt, dass Rossitten ein ganz anderes Hinterland haben muss als Helgoland, denn die Rossittener Vögel vermeiden, — das wissen wir jetzt positiv —, die deutsche Bucht der Nordsee. Würde man also auf Helgoland Vögel markieren, so würde man gänzlich andere Resultate bekommen, die die Rossittener aufs Glücklichste ergänzen würden, und wahrscheinlich sogar noch interessantere Aufschlüsse geben müssten, schon weil hier einmal das Resultat 50jähriger Beobachtungstätigkeit mit der Wirklichkeit verglichen werden könnte. Freilich werden solche Markierungen auf Helgoland wie alle andere ornithologische Betätigung von Jahr zu Jahr schwieriger. Denn zum Fangen der Vögel gehört vor allem erst einmal, dass sie sich niederlassen, und das tun die grösseren jagdbaren Vögel, die allein in Betracht kommen, eben immer seltener. Früher, als noch vielmehr gefangen als geschossen wurde, wäre es ein Leichtes gewesen, Schnepfen, Krähen und Drosseln in genügender Anzahl zu bekommen, heute ist es schon sehr schwer. Und hat man glücklich einige markiert, so wird die Hälfte davon noch auf der Insel schon wieder geschossen werden, wenn es gerade unglücklich mit der Witterung trifft. Trotz alledem: hätte man genügend Zeit und Unterstützung, so liesse sich doch noch manches erreichen. —

Wie erwähnt, kommen auf Helgoland mitunter unglaubliche Ausnahmefälle vor, die für die Biologie von höchstem Interesse sind. Dass

die Waldschnepfen hier in Felslöchern sitzen, die Rallen und Steppen-
hühner mit der Hand in den Strassen gegriffen werden, dass auf jedem
Pfahl ein Rotschwänzchen und in jedem Grasbusch ein Goldhähnchen
sitzt, das sind eben Dinge, die nur auf Helgoland vorkommen. Leider
hat man noch immer versäumt, solche Vorkommnisse auf die photo-
graphische Platte zu bannen. Darum, und auch weil sich hier ausser-
ordentlich oft seltene Gelegenheiten bieten, müsste ein Ornithologe hier
möglichst auch mit geeigneten modernen Apparaten Vogelaufnahmen
machen.

Schliesslich würde auch das Nordseemuseum, in dem ja die
prächtige Vogelsammlung steht, noch reichlich Arbeit erfordern, viel
mehr als die bisherige Leitung bei der Fülle anderer Arbeiten jemals
bewältigen könnte. Seit Gätkes Tod hat man die Vogelsammlung
tadellos in Stand gehalten und sie ganz ausserordentlich durch Ankäufe
vermehrt. Noch aber kann sie nicht eher systematisch ergänzt werden,
ehe sie nicht genau katalogisiert ist. Auch eine Balgsammlung nach
wissenschaftlichen Prinzipien zum näheren Detailstudium der Rassen
(und somit der Herkunft der Vögel), der Kleider und der Mauser muss
angelegt werden. Der Anfang damit ist übrigens schon gemacht. Vor
allem sind auch einzelne von andern Ornithologen angezweifelte
Gätkeschen Belegexemplare auf ihre korrekte Bestimmung nachzuprüfen,
überhaupt eine Sichtung vorzunehmen an allen nicht zweifellosen Daten
des Gätkeschen Buches.

Durch solche Würdigung, Verwertung und Fort-
setzung von Gätkes Lebenswerk wird man dem Namen
des verehrten „Vogelwartes von Helgoland“ mehr Ehre
antun, als wenn man kritiklos sich seiner Autorität
beugt und annimmt, er sei unfehlbar und habe seinen
Nachfolgern nichts mehr zu tun übrig gelassen.

Aber noch sind nicht alle Aufgaben genannt, die von Helgoland
aus zu lösen wären. Es eröffnet sich da eine verlockende Perspektive:
Helgoland als ornithologische Zentrale der Nordsee. Das
ergibt sich eigentlich ganz von selbst: will man begreifen, welche Rolle
Helgoland spielt, so wird man ohnehin die Vogelwelt der ganzen Nord-
see und ihrer Küstenländer studieren müssen.

Zunächst wären einmal Beobachtungen auf hoher See ein dringendes Bedürfnis. Wo bleiben denn die Millionen, die auf Helgoland um den Leuchtturm schwirren und dort mit ihrem Geschrei den Schlaf der Menschen verscheuchen, wo bleiben sie auf ihrem Fluge über die See? Das ist eine Frage, die zu lösen es hohe Zeit wird.

Dann wäre es ein leichtes, das Vogelzugexperiment in grösstem Massstabe auszuführen, wenn man die paar Seemeilen nach den friesischen Inseln hinüberfährt und dort in den Brutkolonien der Möven, Seeschwalben und Strandvögel die fast flüggen Jungen mit den federleichten Aluminiumringen versieht. Oder man könnte dort vielleicht auch im Wattenmeere die Strandvögel mit Netzen fangen, es käme eben auf den Versuch an. Wollte man etwas mehr Geld daran wenden, so wäre es ein leichtes, in den Vogelkojen Enten zu markieren, die sich als enorm weitreisende und jagdbare, viel verfolgte Vögel ganz vortrefflich zu diesem Experiment eignen würden.

Eine ungemein interessante Aufgabe wäre es auch, auf staatlichen Dienstfahrzeugen im Winter Instruktionsfahrten an der Küste entlang zu unternehmen, um gewissermassen eine Volkszählung und Inventur unter den überwinternden Vögeln zu halten, mit anderen Worten: festzustellen, welche Rolle die deutsche Nordsee mit ihren Küsten und Inseln als Ueberwinterungsquartier nordischer Wasservögel spielt. Bisher weiss man darüber nicht mehr, als gelegentliche Stichproben von einzelnen Punkten aus ergeben können.

Zuletzt darf aber eine wichtige Aufgabe nicht vergessen werden, das ist die ethische Seite! An den gewaltigen Eindrücken, die der Vogelzug auf Helgoland gewährt, kann sich die Liebe zur Natur und den Tieren so mancher bisher gleichgültiger Menschen entzünden, wenn durch Wort und Schrift erst einmal das Interesse geweckt ist. Darum muss auch das Publikum von den Forschungen erfahren, schon damit es durch Beobachtung und Rücksendung etwa erbeuteter Ringe die Wissenschaft unterstützen lernt. Dazu bedarf es von Zeit zu Zeit einiger Berichte über interessante Resultate, Aufrufe oder Naturschilderungen in der Tagespresse, wie vor allem der Sportliteratur,

nicht nur im eigenen Lande, sondern auch womöglich in Skandinavien, Frankreich und England, ziehen doch unsere Wandervögel in wenigen Tagen durch halb Europa. Dass solche Kulturarbeit nicht ohne schöne Früchte bleibt, dafür haben wir heute schon Beispiele genug.

Die Ornithologen Deutschlands wie des Auslandes haben ein Recht darauf, Rechenschaft und Bericht zu verlangen von der berühmtesten Beobachtungsstation Deutschlands. Möge nun auch dieser Bericht die Beachtung finden, die die Sache verdient.

Die Ringelgans.

Von O. Leege in Ostermarsch.

(Mit Buntbild Tafel I.)

Der September neigt sich dem Ende zu, und auf den Watten der deutschen Küste hat das Vogelgetriebe seinen Höhepunkt erreicht. Tausendstimmiges Gewirr bei Tag und Nacht gibt Kunde vom Rückzuge gewaltiger Vogelscharen, die hier noch einige Wochen hindurch an reich gedeckter Tafel verweilen wollen, um dann ihre Reise nach wärmeren Gestaden fortzusetzen. Ueber dem Wasser wogen riesige Vogelschwärme, und am Ufer hasten Tausende von kleinen und grossen Watern nach Beute. Die Vielgestaltigkeit der Formen verwirrt den Blick, das tausendfache Durcheinander der wechselvollen Stimmen das Ohr. Aber lauter und durchdringender als alle anderen Naturlaute klingt das rauhe Rott, rott, ro, rock der Ringel- oder Rottgänse (*Branta bernicla* [L.]), die seit Mitte des Monats aus ihren hochnordischen Brutgebieten zu uns zurückgekehrt sind, um den Winter, wenn nicht strenger Frost ihre Aesungsplätze mit Eisschollen überschüttet, bei uns zu verleben. Anfangs stellen sich kleine Horden von 10—20 Stück ein, in wenigen Tagen werden es mehr und mehr, und Zehntausende bevölkern in kurzer Zeit das weite Watt, auf dem es nach und nach von anderen Vogellauten stiller zu werden beginnt.

Die Ebbe hat ihren grössten Tiefstand erreicht, und die Seegraswiesen liegen frei. Geschäftig, nach Art unserer Hausgänse, reissen die dunklen Kurzschnäbel die saftigen Seegräser ab, und die fingerlangen, grasgrünen Kotballen geben Zeugnis von der Gefrässigkeit und guten Verdauung der Rottgänse. So lange nicht die aufsteigende Flut

- N. Sarudny: *Budytes citreoloides iranica subsp. nov.* (Ebenda S. 20.)
 J. Thienemann: Vogelwarte Rossitten. (Ebenda S. 24.)
 Gezeichneter Storch in der Kalahari-Wüste erbeutet.
 N. Sarudny: Ueber einen interessanten Pieper aus Turkestan. (Ebenda S. 38.)
 E. Schmitz: Albinismus und Melanismus in der Vogelwelt Madeiras. (Ebenda S. 49.)
 A. Jacobi: Ein Vorkommen des „Bergrebhuhns“, *Perdix perdix var. montana* Briss. (Ebenda S. 50.)
 Bei Siebenlehn in Sachsen erlegt. Die ganze Brut war gleich gefärbt.
 O. de Beaux: Die kurzschnäbelige Gans (*Anser brachyrhynchus* Baill.) in Italien. (Ebenda S. 53.)
 N. Sarudny: *Anthus pratensis enigmaticus subsp. nov.* aus dem russischen Turkestan. (Ebenda S. 56.)

Berichtigung

zu dem Artikel „Was soll aus der „Vogelwarte“ Helgoland werden?“ Auf Seite 69 (Heft 1, Jahrg. 1910) muss es heissen: „Von der einst (statt: nicht) so schönen Südspitze . . .“; auf Seite 80: „nach den Berichten der Fischer und ihrer Beute (statt: Leute) . . .“; auf Seite 81: „all seine Arbeitskraft und Zeit daran setzen (statt: hetzen) können . . .“; auf Seite 85: „Inspektionsfahrten (statt: Instruktionsfahrten)“.

Uebrigens kann ich hinzufügen, dass seit Absendung des Manuskriptes sich die Verhältnisse auf Helgoland schon wieder bedeutend verschlechtert haben durch sehr umfangreiche Neubauten, einen dreigleisigen Schienenstrang usw.

Dr. Weigold.

Inhalt: A. Toepel: Biologische Erlebnisse am Neste von *Phylloscopus rufus* (Bechst.). — Otto Leege: Vogelschutzbestrebungen in Holland. — Otto Leege: Die Alpenlerche. — Pastor Dr. F. Lindner: Die Heinefeier in Halberstadt (Uebernahme des Museums Heineanum). — Prof. Dr. A. Voigt: Bemerkungen und Ergänzungen zu meinem Exkursionsbuch zum Studium der Vogelstimmen. — Kleinere Mitteilungen: Wasseramsel. — Zum Abzüge des Zwergfliegenfängers (*Muscicapa parva* Bechst.). — Triel in der Gegend von Gera. — Dr. Enrico H. Giglioli †. — *Stercorarius parasiticus*. — *Hirundo rustica savignii* Stephan (cahirica Licht). — Der Gartenrotschwanz als Spötter. — Teichrohrsänger (*Acrocephalus streperus*) im Garten brütend. — Turmschwalben (*Apus apus*) im Rauchfang. — Zähigkeit eines Kanarienvogels. — Nest des Weidenlaubsängers (*Phylloscopus rufus*) an einer Gartenmauer. — Verspätete Turmschwalben (*Apus apus* [L.]). — Naturdenkmalpflege in Preussen. — Musterwirtschaft für Vogelpflege und Vogelschutz. — Vogelschutz-Verordnungen. — Bücherbesprechungen. — Literatur-Uebersicht. — Berichtigung.

Diesem Heft liegt Buntbild Tafel III bei.

Bei Wohnungswechsel sind Ueberweisungen der „Ornithologischen Monatsschrift“ von Mitgliedern des Deutschen Vereins zum Schutze der Vogelwelt (E. V.) nicht bei der Geschäftsstelle, sondern nur bei derjenigen Postanstalt, von welcher die Zeitschrift zuletzt geliefert wurde, unter Beifügung von 50 Pf. Ueberweisungsgebühr zu beantragen. — Ausgebliebene Nummern sind ebenfalls nur bei dem bestellenden Postamt zu reklamieren. Reklamationen können nur innerhalb eines Monats berücksichtigt werden.

Späterer Ersatz erfolgt nur gegen Zahlung des Heft-Einzelpreises zuzüglich Porto.

Redaktion: Dr. Carl R. Henricke in Gera (Reuss).

Druck der Geraer Verlagsanstalt und Druckerei, Gera (Reuss).

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Ornithologische Monatsschrift](#)

Jahr/Year: 1910

Band/Volume: [35](#)

Autor(en)/Author(s): Weigold Heinz

Artikel/Article: [Was soll aus der "Vogelwarte" Helgoland werden? 64-86](#)